

‘Es ist nicht wahr, dass die kürzeste Linie immer die Gerade ist.’
Lessing

Dank Mikrokrediten auf den grünen Zweig kommen

Oikocredit verhilft in Guatemala und El Salvador vor allem Frauen zu einem Einkommen



Von Mikrokrediten können oft auch Arme profitieren. (Bild: Oswald Iten)

Mikrokredite boomen. Sie sind ein rentables Geschäft und tragen zum Wirtschaftswachstum bei. Wenn sie wie von der Mikrofinanz-Gesellschaft Oikocredit mit einer sozialen Komponente verknüpft sind, können auch Arme davon profitieren.

Oswald Iten

Mitten im Gewühl des zentralen Marktes von San Salvador steht Maria Concepción an einer Gassenecke und bietet auf einem Tisch billige Schuhe an. Diese hier, sagt die ältere Frau und weist auf ein Paar Kinderschuhe aus China, verkaufe sie für 2 Dollar. Im Einstand kosteten sie 1 Dollar. Bei dieser Marge und einem Tagesumsatz von 5 Schachteln zu 24 Paar erzielt sie ein respektables Bruttoeinkommen. Davon gehen aber hohe Kosten von monatlich 6 Prozent für ihren Kredit von 600 Dollar weg. Aber ohne diese geliehene Summe hätte sie ihr Geschäft gar nie so weit gebracht, meint Maria Concepción.

Im gleichen Markt betreibt Maria Julia Orellana einen Schmuckladen. Sie importiert Glasperlen aus den USA und Swarovski-Kristalle aus Österreich und kreiert daraus bunte Halsketten, die sie auch via Wiederverkäufer absetzt. Orellana strotzt vor Tatendrang. Mit einem Darlehen von 175 Dollar hat sie angefangen. Jetzt beträgt es 13 250 Dollar. Weil sie eine gute Schuldnerin ist, beträgt ihr Zinssatz nur 3,5 Prozent monatlich. Ihr würde wohl auch eine Bank Geld leihen, die pro Jahr nicht mehr als 25 Prozent an Zinsen heischen darf. Doch dies, meint sie, würde einen grossen Papierkram nach sich ziehen. Und den Kredit einfach zurückzahlen will sie auch nicht. Lieber wachsen, lautet die Devise der tüchtigen Frau.

Kaum Kreditausfälle

Kreditgeber der beiden Frauen ist die Firma Micronegocios. Geleitet wird sie von José Napoleón Duarte, einem Enkel des gleichnamigen ehemaligen Präsidenten El Salvadors. Bevor dieser starb, errichtete er eine Stiftung für Marktfrauen. Daraus hat seine Familie eine Aktiengesellschaft gemacht, die auch im Geschäft mit Geldüberweisungen von emigrierten Salvadorianern tätig ist. Direktor Duarte ist mit seinen Kreditnehmerinnen – er leiht nur an Frauen – sehr zufrieden. Abschreiben müsste er nur um die 2 Prozent der Ausleihungen.

Micronegocios illustriert bestens den Spruch, wonach Kleinvieh auch Mist macht. Das Beispiel steht stellvertretend für die in manchen Ländern steigende Bedeutung von Mikrokrediten für die Volkswirtschaft, aber auch für die Profitabilität des Geschäftsmodells von Mikrofinanz-Unternehmen.

Die Frage, ob angesichts der vernachlässigbaren Zahlungsausfälle und der hohen Zinsspanne nicht eigentlich von Wucher gesprochen werden müsse, verneint Duarte. Erstens falle sein Geschäftsmodell nicht unter die maximale Zinllimite von 25 Prozent für einen Jahreskredit, denn diese gelte nur für lizenzierte Banken und auch nicht für Laufzeiten unter einem Jahr, wie Micronegocios die Darlehen vergibt. Und zweitens müssten die Marktfrauen bei Kredithaien noch weitaus höhere Zinsen entrichten, nämlich 10 Prozent, pro Tag wohlverstanden, nicht pro Monat.

Die Aktiengesellschaft Duartes wird zum Teil von der in den Niederlanden domizilierten internationalen Entwicklungsgenossenschaft Oikocredit mit einem Darlehen von 600 000 Dollar zu 9 Prozent jährlich finanziert. Ob der soziale Anspruch, den Oikocredit bei seinen Partnern anstrebt, im Falle der beneidenswert rentablen Micronegocios SA eingelöst wird, scheint diskutabel. Bei der Kreditvergabe an die Kriegsinvaliden-Organisation Coodimas tritt dagegen der soziale Aspekt klar hervor. Coodimas hat von Oikocredit 200 000 Dollar bekommen, die die Genossenschaft für Kleinkredite zu 18 Prozent an ihre 3000 Mitglieder ausleiht.

Coodimas ist einer von zwei Verbänden von Kriegsinvaliden in El Salvador. Zur Genossenschaft gehören frühere Guerilleros und Soldaten. Sie habe eine wichtige Funktion bei der Versöhnung in El Salvador nach dem Bürgerkrieg mit 75 000 Toten, erläutert der Geschäftsführer José Julio Rosales Osorio. Weil der Staat fast zwei Jahre lang seinen Rentenverpflichtungen nicht nachgekommen sei, habe Coodimas dank dem Geld von Oikocredit manchen Genossenschäftern eine wirtschaftliche Existenz überhaupt ermöglicht. Seit der Staat die Renten entrichtet und dabei Coodimas eine Provision zubilligt, steht die Genossenschaft finanziell gut da. Sie mietet ihre Büros nicht mehr, sondern hat sie gekauft. Rosales strebt zudem an, als Dach-Bank für andere Genossenschaften zu fungieren und für diese zu einer Entwicklungsbank zu werden.

«Zusammen sind wir stark»

«Zusammen sind wir stark» laute die Erfahrung aus der bisherigen Geschichte der Kriegsinvaliden, sagt der einbeinige José Eliseo González Lara, ein alter Kämpfer der Guerilla, wie er im Buche steht, mit weissem Vollbart und grünem Revoluzzer-Käppi. Dass er nun ein Geschäft hat, in dem er Handys repariert und Telefonkarten auflädt, habe ihm den Stolz zurückgegeben. Den brauche er auch, wenn er und andere Socios von Coodimas für die 13 Millionen Dollar demonstrieren, welche der Staat den Invaliden an Renten noch schuldet. Kürzlich besetzten sie deswegen medienwirksam die Kathedrale in San Salvador.

Die Kriegsvergangenheit ist auch in Guatemala ein unausweichliches Thema. In Chajul, einem von der Armee, Todesschwadronen und auch der Guerilla gebeutelten Ort in den Cuchumatanes-Bergen, treffen wir Arcadio Galindo am Sitz der lokalen Genossenschaft gleich neben der Kirche, in welcher der Padre und zwei Pfarrhelfer im Märtyrergrab liegen. Bevor die Asociación Chajulense das jetzige Gebäude beziehen konnte, mussten Leichen im Hof ausgegraben werden, denn hier hatte eine Garnison von Soldaten gehaust. Als 1988 die Asociación mit der Hilfe eines italienischen Priesters gegründet wurde, war dies noch ein gefährlicher Akt, denn der Krieg dauerte an, und allzu leicht galten Selbsthilfeorganisationen von Indianern als subversiv.

Den ersten Kredit, 1988, erhielt die Asociación von der Caritas, berichtet Galindo. Damit kam eine Maismühle ins Dorf, welche den Frauen die Arbeit erleichterte. Bald kaufte man Dünger gemeinsam billiger ein. Dann fertigten 360 Frauen Kunsthandwerk für den Export. Und die Genossenschaft eröffnete ein Rechtshilfebüro. Der wichtigste Schritt aber, sagt Galindo, war der Einstieg ins Kaffeegeschäft. Vorher war Kaffee das exklusive Feld von zwei grossen Haciendas, welche die Indígenas als Tagelöhner schufteten liessen. Den indianischen Kaffeepflanzern half der Pfarrer mit Kontakten zur Fair-Trade-Bewegung in den USA und in Europa. Heute exportiert die Asociación Chajulense 16 500 Quintales (Zentner) Kaffeebohnen. Das ist erst etwa ein Fünftel der Menge der grössten Hacienda.

«Aber», so unterbricht Galindo die Schilderung, «wir sind einem schweren Fehler erlegen.» Mit Darlehen von Oikocredit und anderen Instituten hat sich die Asociación in zu viele Projekte gestürzt, verzettelt. Vieles davon brachte zu wenig ein, wie etwa Bauarbeiten, eine Bäckerei, die Ausbildung von Schreibern und Oberstufenschülern oder der Ausbau der Naturmedizin.

Schuldensanierung

Die Pleite liess sich nicht abwenden. Oikocredit strich nicht einfach den Kreditausfall von mehreren hunderttausend Dollar ans Bein, sondern führte eine Schuldensanierung durch. Sie bezahlte einen Konsulenten, der die Asociación Chajulense bei der Verschlingung begleitete. Dabei kam heraus, dass die Genossenschaft praktisch alles fallenliess, was keine Erträge abwarf. Sie betreibt heute nur noch das Kaffeegeschäft, das Radio und ein Honigprojekt. Am Rand von Chajul ist mit neuen Darlehen unter anderen von Oikocredit eine Kaffeesortieranlage entstanden, in der 160 Frauen Arbeit finden. Allesamt in ihre traditionellen Huipiles (selbstgewobene Blusen) gekleidet, leisten die Frauen in zwei Schichten zu einem halben Tag Dienst, erhalten dafür aber einen ganzen Taglohn.

Dass Kredite Kosten verursachen und zurückbezahlt, also wirtschaftlich eingesetzt werden müssen, ist für manche Selbsthilfeorganisationen, die einem euphorischen Aktivismus verfallen sind, eine bittere Erkenntnis. So ist es auch der Vereinigung für eine ganzheitliche Entwicklung von San Antonio (Asociación para el desarrollo integral de San Antonio, Adisa) ergangen.

Die Bewohner von San Antonio im Departement Quiché haben den Ruf, tüchtige Händler zu sein. Ursprünglich vertrieben sie die handgewobenen Textilien ihrer Frauen auf den Märkten. Heute sind Leute aus San Antonio, etwa León Avila Lucas, in der Stadt Santa Cruz zu treffen, wo er ein kleineres Shoppingcenter für Bekleidung und Haushaltgeräte besitzt, oder Yareni Zuidalia Montero, die auf dem Markt Hühner, Gewürze und Salate verkauft. Sie haben ihre Geschäftstätigkeit von San Antonio ausbreiten können, dank den Krediten der genossenschaftlich organisierten Adisa. Und diese wiederum kann sich bei Oikocredit refinanzieren.

Im Dorf San Antonio sind 900 Frauen in sechzig Gruppen unter Adisa organisiert. Im Grupo «La Democracia» im Weiler Zancahuip sind 13 Frauen zusammengeschlossen. Die 40-jährige

Catarina, Mutter von sieben Kindern, ist die Sprecherin der Gruppe, die sich mit Kleintierzucht, Tomatengärten und Stoffweben beschäftigt. Nicht alle Frauen wirtschaften gleich erfolgreich mit den Krediten von umgerechnet 250 bis 500 Franken. Wer damit notleidend wird, kann auf die Unterstützung der anderen zählen oder den Sparfonds angehen, den jede monatlich mit 2 Franken 50 speist. Der Solidaritätsgedanke ist tragender Bestandteil der Frauengruppen. Das erklärt auch, dass Mikrokredite in verschwindend seltenen Fällen nicht zurückbezahlt werden.

Einige Jugendliche aus Zancahuip erhalten in San Antonio eine durch Adisa geleistete Ausbildung, die mit einer Berufslehre verbunden ist. Adisa finanziert dies aus den Gewinnen des Geldverleihs. Damit dient sie immer noch der Gemeinschaft, nachdem die meisten anderen ihrer Sozialprogramme dem Restrukturierungsprozess einer Schuldensanierung zum Opfer gefallen sind. Manch eine soziale Illusion ist mit der Ernüchterung über den Schuldendienst verloren gegangen. Dennoch steht die Gemeinschaft besser da. Und sie hat gelernt, wie mit Geld umzugehen ist, Geld, das nicht einfach ausgegeben werden kann, ohne dass man einen Gedanken an den Rückfluss verliert.

Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:

http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/kunst_architektur/dank_mikrokrediten_auf_den_gruenen_zweig_kommen_1.5386590.

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung oder Wiederveröffentlichung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.
